

Schröter, Jens: *Jesus von Nazaret. Jude aus Galiläa – Retter der Welt.* – Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2006. 383 S. (Biblische Gestalten, 15), kt € 18,80 ISBN: 978-3-374-02409-4

Als Bd der Reihe „Biblische Gestalten“ richtet sich das Jesus-Buch von Schröter an eine breitere Leserschaft. Das prägt Stil und Darstellung, wobei die wissenschaftliche Kompetenz des Autors hinter den Ausführungen stets sichtbar bleibt. Sch. ist schließlich durch eigene Studien zur Evangelienhermeneutik, zum apokryphen Thomasevangelium und zum Stand der Jesus-Forschung gut vorbereitet. In der Einführung (12–68) nimmt er seine Leser/innen in den Reflexionsprozess hinein, indem er ein historisches Bewusstsein schafft und die Möglichkeiten und Grenzen *historischer* Jesus-Forschung absteckt. Dabei hält er deutlich die „Unterscheidung zwischen den Ereignissen des Lebens und Wirkens Jesu einerseits, ihrer Darstellung in den Evangelien andererseits“ als anerkannte Voraussetzung heutiger Jesus-Forschung fest (19), was gegen Versuche, die Evangelien als „historisch“ zu lesen, bedeutsam ist. Wichtige Einsichten des historischen Zugangs zu Jesus kommen zur Sprache, so die Einbettung Jesu in konkrete soziale und religiöse Kontexte, die Zeitbedingtheit rekonstruierter Bilder von Jesus und das Ziel der historischen Darstellung: „verständlich machen, wie Deutung und historisches Ereignis aufeinander zu beziehen sind“ (30). Forschungsgeschichtlich verortet sich Sch. zwischen „historischer Rekonstruktion, die wissen will, wie es ‚wirklich‘ war, und nachösterlicher Konstruktion, die dies für unerreichbar hält und sich stattdessen an den nachösterlichen Glaubenszeugnissen orientiert“ (34).

Informativ ist der Überblick über die vorhandenen Quellen, wobei Sch. zu Recht einerseits die prinzipielle Gleichwertigkeit auch der nichtchristlichen Quellen für die historische Frage festhält (54), andererseits die sachliche Priorität der Evangelien angesichts ihres Alters und ihrer Bewahrung des historischen Kontextes formuliert (59). Nicht eigens zum Thema macht Sch. freilich die Methode seines historischen Fragens; Kriterien zur Beurteilung einzelner Überlieferungen stellt er nicht auf. Allein das Alter der Überlieferung (vgl. 48) genügt nicht immer, wie z. B. die Problematik um die Aussendungsrede (170) zeigt. Und auch „der Maßstab der historischen Plausibilität und Kohärenz der Darstellung“, aus dem sich der „immer wieder abzuschreitende [...] Zirkel von Gesamtbild und Einzelüberlieferung“ ergibt (60), bedarf weiterer Konkretisierung.

Die Darstellung (69–321) der historischen Gestalt Jesu bildet das Herzstück des Buches. Sachkundig, informativ und gut nachvollziehbar schildert Sch. im ersten Teil (69–133) den historischen Kontext des Judentums im 1. Jh.: Nazaret, Galiläa und schließlich Hauptströmungen des Judentums insgesamt gewinnen so Konturen; aktuell sind die Ausführungen zum Stand des Qumran-For-

schung. In diesen Kontext des Judentums ordnet Sch. auch die Gestalt Johannes des Täufers ein.

Zwei Anfragen stellten sich mir beim Lesen. (1) Wenn Sch. die Herrschaft des Herodes Antipas in Galiläa als „eine Zeit der Stabilität und des inneren Friedens“ (101) charakterisiert, ist damit der großen politischen Ebene entsprochen. Die alltäglichen Konfrontationen mit der politischen Herrschaft, erfahrbar z. B. im Steuersystem, werden bei der Mehrheit der jüdischen Bevölkerung ein durchaus kritischeres Bild der politischen Macht erzeugt haben. Die „Erfüllung der prophetischen Verheißungen vom endzeitlichen Frieden“ und die „Änderung der politischen Ordnung“ (103) gehören m. E. enger zusammen, als Sch.s Darstellung erkennen lässt. (2) Die Taufe des Johannes im Kontext seiner Umkehrpredigt als „symbolische Handlung zur Besiegelung dieser Umkehr“ (128) zu beschreiben, stellt m. E. eine Unterbewertung der Taufe dar (die der Tendenz in der Darstellung des Josephus entspricht): Johannes schrieb ihr wohl die tatsächliche Wirkung der Reinigung von Sünden zu, die aufgrund der Kürze der verbleibenden Zeit vor dem Endgericht eine längerfristige Lebensänderung ersetzen musste.

Der zweite Teil (133–243) behandelt ausführlich die Ansage der beginnenden Herrschaft Gottes als Zentrum des Auftretens Jesu. Diese Einschätzung teilt Sch. mit einem großen Teil heutiger Jesus-Forschung. Dabei wird Jesus zunächst als jünger Johannes des Täufers sichtbar (136), bevor die Anfänge seines Wirkens in Galiläa zum Thema werden.

Einige Stichworte können die wesentlichen Inhalte umreißen: Als Ursache für die Trennung vom Täufer und Jesu eigenes Auftreten hält Sch. eine Vision Jesu vom Satansturz (Lk 10,18) für denkbar (143). In Galiläa, dem Territorium des restituierten Israels, wirkt Jesus in der Macht Gottes, die sich in Exorzismen und Heilungen manifestiert. Die soziale Konstellation der Gemeinschaft Jesu im Gegenüber zur galiläischen Dorfbewölkerung führt zu Polarisierungen, Konflikten und Ablehnung. Weiter werden die Bedeutung des Zwölferkreises, die Erneuerung Israels und die Radikalität der Nachfolgeforderung aufgezeigt. Die Innovation des Reinheitsgedankens führt zu einer ausgeprägten Integrationskraft der Botschaft Jesu.

Im Hintergrund der Rede von der Gottesherrschaft steht der frühjüdische Gebrauch der Metapher. Ihr Profil erhält die Verwendung bei Jesus durch die „gegenwärtige Aufrichtung“ (196) der Gottesherrschaft und die damit gegebene Gegenwart des Heils, die konkret für „die tatsächlich Bedürftigen“ der Zeit Jesu (207) gilt. Verbunden ist die gegenwärtige Erfahrung mit dem Ausblick auf die zukünftige Vollendung, wobei sich die Dynamik dieses Prozesses im Senfkornvergleichnis ausdrückt (210–212). Die Gerichtsworte beurteilt Sch. als Bestandteil der historischen Botschaft Jesu. – Bei der Darstellung des Ethos Jesu differenziert Sch. zwischen Weisungen für die engere Nachfolgegemeinschaft und für ganz Israel (214) (was freilich teilweise methodisch schwierig ist, z. B. beim Gebot der Feindesliebe). Jesu Stellung zum jüdischen Gesetz beurteilt Sch. zu Recht als Auslegung (nicht Abschaffung; 231), für die er als Maßstab „die Intention, die hinter dem Gesetz steht“ (234), benennt. Bleibt dies auch recht allgemein, konkretisiert Sch. am Beispiel des Reinheitsgebots: Jesus orientiere sich „an der Integration der als unrein Ausgegrenzten innerhalb Israels“ (242).

Der dritte Teil (243–266) fragt nach Jesu Selbstverständnis. Bei der schwierigen „Menschensohn“-Problematik entscheidet sich Sch. dafür, den Begriff als Selbstbezeichnung Jesu zu deuten, mit dem Jesus die Besonderheit seines Auftretens und seiner Person „als Repräsentant Gottes“ zum Ausdruck brachte (253). Den Titel „Christus“ sieht Sch. mit Erwartungen der Zeitgenossen Jesu verbunden (262), nicht von Jesus selbst benutzt, aber auch nicht abgelehnt (263), und „in das eigene Verständnis Jesu von der Königsherrschaft Gottes verwandelt“ (264) – was sich freilich auch (und textgemäßer) als Interpretationsleistung der Anhänger Jesu nach Ostern erklären ließe. – Der vierte Teil (266–298) nimmt die Jerusalemer Ereignisse in den Blick.

Einige Akzente: Politisch-taktische Gründe bewogen die jüdische Führung, Jesus an die römische Administration auszuliefern (277), die Jesus schließlich als Auführer kreuzigte (285). Als konkreten Anlass bestimmt Sch. die in Tempelaktion und Tempelwort Jesu erfolgende Infragestellung des Tempels, dessen „Funktion angesichts der Unmittelbarkeit Gottes überholt war“ (283). Neben diesen eher sozioreligiösen Gründen wären m. E. handfeste politische und wirtschaftliche Interessen, die sich mit dem Tempel als Zentrum der Zusammenarbeit von jüdischer und römischer Führung verbanden, zu berücksichtigen. (Übrigens wurde nach Joh 2,20 46 Jahre – nicht 64 – am Herodianischen Tempel gebaut; 281). Für Jesu letztes Mahl bietet Sch. eine sehr zurückhaltende (aber plausible!) Rekonstruktion, die sich auf die „Gesten des Verteilens von Brot und Wein“ und Jesu Ansage der „eigene[n] Vollendung in der Gottesherrschaft“ (vgl. Mk 14,25) beschränkt (292). Die theologische Frage nach einem „Heilstod“ Jesu beantwortet Sch. für den historischen Jesus zu Recht klar negativ (297), erläutert diese Deutung der ersten Christen jedoch als „geschichtstheologische Interpretation des Weges Jesu, die auch angesichts seines Todes an der Legitimität seines Anspruchs und der Macht Gottes, die Geschichte zu lenken, festhält“ (294).

Der fünfte Teil (298–321) greift auf die Anfänge des christlichen Glaubens aus. Sch. stellt dabei die Kontinuität zwischen vor- und nachösterlichem Jesus in den Vordergrund und betont, dass in der urchristlichen Wahrnehmung der „wirkliche“ Jesus keineswegs von dem auf der Basis von Ostern gedeuteten Jesus abgesetzt werden kann (299–321). Der kritisch erhobene historische Befund dient dann zur Entscheidung, ob Deutungen „als plausibel und hermeneutisch als fruchtbar erscheinen“ (321; vgl. 361). Offen bleibt freilich die Rolle der Erfahrungen von Ostern. So fällt bei Sch.s knapper Skizze der Traditionen um Auferweckung, leeres Grab (dessen Auffindung sich nicht als historisch erweisen lässt; 308) und Erscheinungen Jesu auf, dass Erscheinungen und Er-

weckung getrennt behandelt werden und der Erfahrungsgehalt der Erscheinungen nicht angesprochen wird: „Das Wirken Jesu hat bei seinen Anhängern Spuren hinterlassen, die es unmöglich machten, dieses als mit seinem Tod für beendet oder gar für gescheitert zu erklären“ (313).

Folgerichtig steht am Ende die Wirkung Jesu (322–362). Sch. vermittelt dabei an ausgewählten Beispielen einen interessanten Eindruck von der kulturprägenden Kraft der Jesus-Tradition und reflektiert abschließend die Möglichkeit eines heutigen Zugangs zu Jesus.

Einzelne Verzeichnisse (363–383) bieten ausgewählte Literatur zum Thema und anschauliches Karten- und Bildmaterial (wobei sich ärgerlicherweise Letzteres nach eingehender Lektüre des Buches aus der Bindung verabschiedete, was freilich nicht dem Autor anzulasten ist).

Gelungen ist Sch. eine in sich stringente und gut nachvollziehbare Darstellung seiner historischen Konstruktion eines Bildes Jesu. Seine Stärke ist zweifellos die hermeneutische Reflexion urchristlicher Überlieferungsprozesse und unseres Umgangs damit (z. B. 298–301). Sein besonderes Interesse gilt den vielfältigen theologischen Entwicklungen, die beim historischen Jesus ihren Ausgang nahmen; die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse in der Alltagswelt Jesu treten dahinter zurück.

Münster

Stefan Schreiber